

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Dafür habe ich schon vor langer Zeit eine Lösung gefunden.« Sie warf einen kurzen Blick über die Schulter den schummrigen Gang entlang, dann griff sie in ihre Tasche und zog ein graues Stück Stoff hervor. »Das verhindert, dass der Scanner die Zellulose im Papier erfasst.« Sie hielt es ihm hin. »Hier. Nimm es.«

Wells machte einen Schritt zurück. Die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Mädchen ihn bloßstellen wollte, war weit größer als die, dass sie auf Schritt und Tritt ein Wundertuch mit sich herumtrug. »Wieso hast du das?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich lese gern außerhalb der Bibliothek.« Als Wells nichts erwiderte, lächelte sie und streckte auch noch die andere Hand aus. »Gib mir einfach das Buch. Ich nehme es für dich mit ins Krankenhaus.«

Wells war selbst überrascht, als er gehorchte. »Wie heißt du?«, fragte er.

»Damit du weißt, wem du auf immer und ewig zu tiefster Dankbarkeit verpflichtet bist?«

»Damit ich weiß, wer schuld ist, wenn ich verhaftet werde.«

Das Mädchen klemmte sich das Buch unter den Arm und hielt ihm die Hand hin. »Clarke.«

»Wells.« Er lächelte, und diesmal tat es nicht einmal weh.

»Sie konnten den Baum gerade noch retten.« Der Kanzler starrte Wells an, als suche er nach einem Hinweis auf Reue oder wenigstens Schadenfreude, irgendetwas, das ihm verstehen half, weshalb sein Sohn versucht hatte, den einzigen Baum niederzubrennen, der es von der Erde ins All geschafft hatte. »Nicht wenige Ratsmitglieder wollten dich noch an Ort und Stelle hinrichten lassen, minderjährig oder nicht. Ich konnte es nur verhindern, indem ich sie überredete, dich auf die Erde zu schicken.«

Wells atmete erleichtert auf. Weniger als hundertfünfzig Jugendliche befanden sich im Moment unter Arrest. Wells war davon ausgegangen, dass nur die ältesten unter ihnen auf die Erde geschickt würden. Bis zu diesem Moment hatte er nicht sicher sein können, ob auch er dazugehörte.

Die Augen seines Vaters weiteten sich vor Überraschung, dann verstand er endlich. »Das war es, was du wolltest, oder?«

Wells nickte. Der Kanzler verzog das Gesicht. »Hätte ich gewusst, dass du unbedingt auf die Erde willst, hätte ich das leicht arrangieren können. Mit der zweiten Expedition, wenn wir wissen, dass es sicher ist.«

»Ich wollte nicht warten. Ich möchte zu den ersten Hundert gehören.«

Der Kanzler kniff die Augen ein Stück zusammen und musterte Wells' teilnahmsloses Gesicht. »Warum? Gerade du weißt, wie gefährlich es ist.«

»Bei allem Respekt, du warst doch derjenige, der den Rat davon überzeugt hat, dass der nukleare Winter vorbei ist. *Du* hast gesagt, es wäre sicher.«

»Ja. Sicher genug für einhundert verurteilte Kriminelle, die so oder so sterben werden«, erwiderte der Kanzler mit einer Mischung aus Arroganz und Ungläubigkeit. »Ich habe nicht gemeint, sicher für meinen *Sohn*.«

Der Zorn, den Wells die ganze Zeit unterdrückt hatte, brach sich endlich Bahn und vertrieb seine Schuldgefühle. Er ballte die Fäuste und zerrte wütend an seinen Handschellen. »Wie es aussieht, bin ich jetzt einer von diesen verurteilten Kriminellen.«

»Deine Mutter würde das nicht wollen, Wells. Nur weil sie oft von der Erde geträumt hat, heißt das noch lange nicht, dass sie dich einer solchen Gefahr ausgesetzt hätte.«

Wells beugte sich nach vorn und ignorierte den Schmerz, mit dem das Metall in seine Haut schnitt. »Ich mache das nicht ihretwegen«, fauchte er und blickte seinem Vater zum ersten Mal, seit er den Raum betreten hatte, in die Augen. »Auch wenn ich glaube, dass sie stolz auf mich wäre.«

Das stimmte sogar, zumindest teilweise. Sie hatte eine romantische Ader gehabt und hätte Wells' Wunsch verstanden, das Mädchen, das er liebte, zu beschützen. Allerdings gab es noch etwas, das er getan hatte, und damit wäre sie kaum einverstanden gewesen. Den Eden-Baum anzuzünden erschien im Vergleich dazu wie ein harmloser Kinderstreich.

Sein Vater starrte ihn fassungslos an. »Willst du mir damit sagen, du hast dich wegen eines Mädchens in diese Lage gebracht?«

Wells nickte langsam. »Es ist meine Schuld, dass sie wie eine Laborratte da runtergeschickt wird. Und ich werde alles tun, damit sie lebend wieder zurückkommt.«

Der Kanzler blieb einen Moment lang still. Als er wieder etwas sagte, klang seine Stimme vollkommen ruhig. »Das wird nicht nötig sein.« Er zog etwas aus der Schublade und legte es vor Wells auf den Tisch. Es war ein Metallring mit einem etwa daumennagelgroßen Chip darauf. »Jeder der Expeditionsteilnehmer bekommt eins von diesen Armbändern«, erklärte er. »Sie stehen in ständiger Verbindung mit dem Schiff, damit wir euch orten und die Vitalfunktionen überwachen können. Sobald wir sicher sein können, dass der Planet wieder bewohnbar ist, beginnen wir mit der Wiederbesiedelung.« Er zwang sich zu einem entschlossenen Lächeln. »Wenn alles nach Plan läuft, kommen wir bald nach, und dann ist all das« – er deutete auf Wells' Handfesseln – »vergeben und vergessen.«

Die Tür ging auf, und eine Wache trat ein. »Es ist Zeit, Sir.«

Auf ein Nicken des Kanzlers hin ging der Gardist zu Wells' Stuhl und zog ihn auf die Beine.

»Viel Glück«, sagte sein Vater in dem für ihn typischen kühlen Tonfall. »Wenn irgendjemand diese Mission zum Erfolg führen kann, dann du.«

Er streckte den Arm aus, um Wells die Hand zu schütteln, ließ ihn aber gleich wieder fallen – die Hände seines einzigen Sohnes waren nach wie vor hinter seinem Rücken gefesselt.

# 3

## *Bellamy*

Natürlich verspätete sich der eingebildete Scheißkerl. Bellamy tippte ungeduldig mit dem Fuß und scherte sich nicht um das Echo, das durch den Lagerraum hallte. Niemand kam mehr hierher, alles von Wert war schon vor Jahren nach oben gebracht worden. Jeder Quadratzentimeter war mit Müll bedeckt: Maschinenersatzteile, von denen niemand mehr wusste, wozu sie überhaupt gut waren, Papiergeld, endlose Stapel Kabelrollen, Bildschirme mit zersprungenen Displays.

Bellamy spürte eine Hand auf seiner Schulter. Er wirbelte herum und duckte sich, die Fäuste vors Gesicht gehoben.

»Entspann dich, Kumpel«, sagte Colton und leuchtete ihm mit einer Taschenlampe direkt ins Gesicht. Er musterte Bellamy amüsiert. »Warum wolltest du mich ausgerechnet hier unten treffen?«, fragte er grinsend. »Hoffst du, auf einem der kaputten Computer alte Pornos zu finden? Ist nicht böse gemeint. Wenn ich wie du auf der *Walden* ein Mädchen am Hals hätte, würde ich wahrscheinlich auch ein paar seltsame Angewohnheiten entwickeln.«

Bellamy ignorierte die Stichelei. Sein ehemaliger Freund Colton mochte jetzt zur Garde gehören, aber ein Mädchen würde er trotzdem nie bekommen, egal auf welchem Schiff. »Sag mir einfach, was läuft, okay?«, erwiderte Bellamy bemüht freundlich.

Colton lehnte sich lächelnd gegen die Wand. »Lass dich von der Uniform nicht verwirren, Bruder. Ich habe die oberste Geschäftsregel nicht vergessen.« Er streckte die Hand aus. »Gib her.«

»Du bist hier der Verwirrte, Colt. Du weißt, ich liefere immer.« Er tätschelte die Tasche, in der er den Chip mit den gestohlenen Rationspunkten aufbewahrte. »Und jetzt sag mir, wo sie ist.«

Als Colton die Mundwinkel nach oben zog, spürte Bellamy unwillkürlich einen Druck auf der Brust. Seit Octavia verhaftet worden war, schmierte er Colt, damit er ihn auf dem Laufenden hielt, und der Idiot genoss es offenbar, schlechte Nachrichten zu überbringen.

»Sie werden heute losgeschickt.« Die Worte schlugen ein wie Fausthiebe. »Auf Deck G

haben sie einen der alten Transporter wieder flugtauglich gemacht.« Wieder streckte er die Hand aus. »Jetzt gib schon her. Genug geplappert. Die Mission ist streng geheim, und ich riskiere hier meinen Arsch für dich.«

Bellamys Magen krampfte sich zusammen, als die Bilder vor seinem inneren Auge aufstiegen: seine kleine Schwester, die in einer fliegenden Metallkiste mit tausend Kilometern pro Stunde durchs All rast. Ihr Gesicht, das langsam blau anläuft, als sie versucht, die giftige Luft zu atmen. Ihr Körper, der am Boden liegt, reglos wie ...

Bellamy machte einen Schritt auf Colt zu. »Tut mir leid, Mann.«

Coltons Blick wurde hart. »Was tut dir leid?«

»Das hier.« Bellamy holte aus und verpasste ihm einen Schlag direkt auf die Kinnspitze. Er hörte ein lautes Krachen, und sein Puls raste, als er sah, wie Colton zu Boden ging.

Dreißig Minuten später versuchte Bellamy die bizarre Szene zu begreifen, die sich vor seinen Augen abspielte. Er stand mit dem Rücken zur Wand in einem breiten Korridor und beobachtete, wie die grau gekleideten Verurteilten von einer Handvoll Wachen eine steile Rampe hinuntergeführt wurden. Am Ende der Rampe stand ein zylindrisches Gefährt mit schier endlosen Sitzreihen in seinem Frachtraum – der Transporter, der diesen ahnungslosen Haufen Kinder zur Erde bringen sollte.

Die ganze Sache war einfach nur krank, aber wahrscheinlich immer noch besser als die Alternative. An seinem achtzehnten Geburtstag bekam man zwar ein Wiederaufnahmeverfahren, aber seit dem letzten Jahr wurde praktisch jeder jugendliche Straftäter auch bei der zweiten Verhandlung für schuldig befunden. Gäbe es diese Mission nicht, würden sie immer noch in ihren Zellen sitzen und die Tage bis zu ihrer Hinrichtung zählen.

Als er eine zweite Rampe entdeckte, spürte Bellamy einen Stich im Herzen. Hoffentlich hatte er Octavia nicht schon verpasst. Doch eigentlich spielte es keine Rolle. Er musste nicht sehen, wie sie an Bord ging. Sie wären so oder so bald wieder vereint.

Er zupfte die Ärmel von Coltons Uniform zurecht. Sie passte denkbar schlecht, aber bis jetzt schien das niemandem aufgefallen zu sein. Alle hatten den Blick starr auf das Ende der Rampe gerichtet, wo Kanzler Jaha gerade das Wort an die Verurteilten richtete.

»Euch wurde die einmalige Gelegenheit gegeben, eure Vergangenheit hinter euch zu lassen«, sagte er. »Der Einsatz, zu dem ihr unterwegs seid, ist gefährlich, aber euer Mut soll belohnt werden. Wenn ihr Erfolg habt, sind all eure Vergehen vergessen, und ihr könnt auf der Erde ein neues Leben beginnen.«

Bellamy unterdrückte ein verächtliches Schnauben. Der Kanzler hatte vielleicht Nerven, sich hinzustellen und diesen Mist zu erzählen, den er sich wahrscheinlich nur ausgedacht hatte, damit er nachts überhaupt noch ruhig schlafen konnte.

»Wir werden eure Fortschritte genau verfolgen, damit wir für euer aller Sicherheit garantieren können«, fuhr der Kanzler fort, während weitere zehn Gefangene an ihm

vorbeigeführt wurden. Der Gardist, der sie bewachte, salutierte zackig, schob die Gefangenen in den Transporter und stellte sich dann ins Spalier zu den anderen Wachen. Bellamy suchte die Menge nach Luke ab, dem einzigen Waldener, der nicht zu einem absoluten Arschloch geworden war, seit er sich der Garde angeschlossen hatte, konnte ihn aber nirgendwo entdecken. Insgesamt zählte er gerade einmal zehn Gardisten auf dem Startdeck. Offensichtlich legte der Rat in dieser Angelegenheit mehr Wert auf Geheimhaltung als auf Sicherheitsvorkehrungen.

Er unterdrückte den Impuls, ungeduldig mit dem Fuß zu wippen, während weitere Gefangene die Rampe hinuntergingen. Falls sie ihn erwischten, wäre die Liste seiner Vergehen endlos: Bestechung, Erpressung, Identitätsdiebstahl, Verschwörung und was sich der Rat sonst noch so einfallen ließ. Bellamy war bereits zwanzig. Für ihn würde es keinen Arrest geben. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden nach seiner Verurteilung wäre er tot.

Am Ende des Korridors entdeckte er, halb verborgen unter einem dichten Schopf glänzend schwarzen Haares, ein vertrautes rotes Zopfband. Sein Herz setzte einen Schlag lang aus. Octavia.

Während der letzten zehn Monate hatte er sich die schlimmsten Sorgen gemacht. Bekam sie im Arrest genug zu essen? Gab es irgendetwas, womit sie sich halbwegs sinnvoll beschäftigen konnte, oder würde sie dort den Verstand verlieren? Der Arrest war für niemanden ein Spaß, aber für O musste er die Hölle sein.

Bellamy hatte seine jüngere Schwester praktisch allein großgezogen. Oder es zumindest versucht. Nach dem Unfall ihrer Mutter hatte der Rat die Fürsorge übernommen. Es gab keine Regeln für den Umgang mit verwaisten Geschwistern. Die strengen Bevölkerungsgesetze erlaubten jedem Paar nur ein Kind, manchmal auch gar keins. Deshalb hatte niemand in der gesamten Kolonie eine Ahnung, was es bedeutete, einen Bruder oder eine Schwester zu haben. Mehrere Jahre lang hatten die beiden in separaten Gemeinschaftsunterkünften gelebt, aber Bellamy hatte stets ein Auge auf Octavia gehabt, hatte auf »Spaziergängen« zu den zugangsbeschränkten Lagerräumen Extrarationen für sie besorgt und sich die älteren Mädchen vorgeknöpft, die sich einen Spaß daraus machten, auf dem pausbäckigen Waisenkind mit den großen blauen Augen herumzuhacken. Octavia war etwas Besonderes, und Bellamy tat alles, um ihr ein besseres Leben zu ermöglichen. Alles, um das wiedergutzumachen, was sie hatte ertragen müssen.

Als Octavia die Rampe erreichte, hätte Bellamy beinahe gelächelt. Während alle anderen wie in Trance auf den Transporter zustolperten, schlenderte sie gemütlich dahin und zwang die Wachen, ihren Schritt zu verlangsamen. Sie sah sogar besser aus als bei ihrer letzten Begegnung, doch das war nur logisch. Octavia hatte vier Jahre Arrest bekommen, an deren Ende ihre Hinrichtung wartete. Jetzt hatte sie die Chance auf ein neues Leben, und Bellamy würde dafür sorgen, dass sie dieses neue Leben auch bekam. Koste es, was es wolle. Dafür würde er sogar mit ihr auf die Erde kommen.